

Da, im Januar, erscheint er plötzlich wieder, niedergeschlagen, ganz gebückt. „Ich will mich heute nur verabschieden!“ Er war wegen Bettelerei eingesperrt und wollte nun zurück in seine Heimat, aufs Dorf. „Und vielen Dank für Mittagbrot und Kaffee. Wenn mir einer in Ostpreußen mal eine gute Tasse Kaffee gibt, werde ich jedesmal an Sie denken — also nochmal schönen Dank für alles!“ Und war verschwunden! Keine Bitte um eine Gabe! Abschiedsbesuch eines Bettlers!

Dr. O. K.

### Der dankbare Soldat

Eine ältere Dame hatte während des Krieges mehreren Soldaten Liebesgabenpäckchen mit freundlichen Zeilen geschickt. Mit einem der Beschenkten entwickelte sich die Korrespondenz zu einem regelrechten ausführlichen Briefwechsel. Der Schreiber war ein junger Bauer, der öfters nicht ganz richtig schrieb; aber aus den Briefen sprach so viel natürliche Klugheit und so viel tiefe Menschlichkeit, daß die Dame mit der Zeit diese Briefe nicht mehr missen mochte, und der junge Soldat betonte auch immer wieder, mehr als an den Gaben sei ihm an dem Gedankenaustausch gelegen.

Die Inflation kam. Die Dame geriet in eine sehr schwierige Lage. Kinderlos und ohne jede Hilfe wußte sie schließlich nicht mehr aus noch ein. Da erhielt sie eines Tages einen Brief von ihrem „Kriegskorrespondenten“, der inzwischen die Erbschaft des väterlichen Hofes angetreten hatte.

Er habe, schrieb der Bauer, lange gezögert, diesen Brief abzusenden, nun aber fühle er sich dazu gedrängt. Nie könne er daran denken, der verehrten Frau zu erklären, welch ein Halt und welch ein Trost ihm ihre Briefe in den schwersten Jahren seines Lebens gewesen seien, er wolle ihr nur mitteilen, seine eigene Lage gestatte es ihm, ihr zu sagen, daß sie in seinem Hause jederzeit und für jede Dauer ein nicht nur geehrter, sondern ein hochehrwürdiger Gast sein werde.

Mit keinem Wort spielte er auf die traurige Lage seiner alten Freundin an — eine so gebotene Hilfe anzunehmen, war leicht.

G. E.

### Der wahre Herzenstakt ersetzt alle Lebenserfahrung

Ein junges Mädchen lernte auf einer Reise einen Arzt kennen und verlobte sich mit ihm. Obwohl er über zwanzig Jahre älter war als sie, ließ sie nicht von dem Verlobten und die Hochzeit fand statt. Das Paar war ungetrübt glücklich.

Nach einiger Zeit hielten es geschäftige Zungen für angebracht, ihr zu erzählen, daß ihr Mann, bevor er sie gekannt habe, eine jahrelange sehr enge Bindung an eine andere Frau gehabt habe, die, Witwe und etwas älter als er, mit ihm in schöner und herzlicher Beziehung gelebt habe. Eines Tages aber, als er darauf bestanden habe, sie zu heiraten, habe die Frau ihn kurzerhand und hartnäckig weggeschickt, da sie ihren schon fast erwachsenen Kindern keinen neuen Vater ins Haus zu setzen wünsche. Der Mann habe unter der Trennung sehr gelitten.

Man verfehlte nicht, ihr mit dem hämischen Behagen solcher Klatschereien die andere Frau ausführlich zu beschreiben: sie sei leicht überspannt, sehr begabt und eigenartig, gar nicht schön, aber reizvoll, und beliebe sich ganz unmodisch und zwar nur in weiß zu kleiden.

Die junge Frau überlegte lange, ob sie das Gespräch etwa einmal auf dieses Thema bringen solle, da begegnete sie, ehe sie sich noch entschieden hatte, eines Abends bei einem großen Empfang der älteren Frau, die sie sofort erkannte. Als er sich über die ihm gereichte Hand beugte, beobachtete sie ihren Mann und bemerkte, daß seine Knie zitterten. Er hatte also wirklich seine Leidenschaft trotz seiner Liebe zu der Jungen und trotz ihres gemeinschaftlichen Glücks nicht verwunden. Die Freundin blieb sehr zurückhaltend und sprach den Abend über kaum mit dem Mann. Sie sah in ihrem langen unmodischen weißen Gewand verblüht, leidend und unglücklich aus, aber es ging ein merkwürdig milder Zauber von ihr aus, der die junge Frau erschütterte.

Nie erwähnte der Mann den Namen der Freundin, nie sprach die junge Frau ihn aus.

Da las sie eines Morgens — der Mann war schon in seine Klinik gegangen — in der Zeitung die Todesanzeige der Freundin „nach schwerem Leiden“. Plötzlich sah sie sich also einer Situation gegenüber, die größten Herzenstakt erforderte. Sprach sie mit dem Mann von seinem Schmerz, würde er das vielleicht als Zudringlichkeit statt als Anteilnahme empfinden, nahm sie keinerlei Bezug darauf — für den Abend erwartete sie eine kleine Gesellschaft —, so konnte er das für Eifersucht, Rachgier und Rücksichtslosigkeit halten.

Mittags rief der Mann an, um zu sagen, er werde abends etwas später als gewöhnlich nach Hause kommen. Die junge Frau ahnte, daß er gehen wollte, um die tote Freundin noch einmal zu sehen, und antwortete: „Es eilt nicht — ich habe unsere Gäste für heute abend ausgeladen.“ — „Ich danke dir!“ sagte leise der Mann.

Nie mehr haben die beiden über dieses Ereignis miteinander geredet, ihre Verbindung blieb weiter schön, herzlich und harmonisch. Daß die Frau seitdem nie mehr ein weißes Kleid getragen hat, hat der Mann aber vielleicht doch nicht bemerkt.

G. E.

### Der Feind

Etwa zwei Monate nach Ausbruch des Weltkrieges erreichte mich über die Schweiz der Brief eines jungen Engländer, mit dem ich mich seit zwei Jahren in Berlin, wo er kunstwissenschaftliche Studien trieb, angefreundet hatte. Im Juli 1914 war er nach England an die See gefahren, im Oktober hatte er nach Deutschland zurückkehren wollen. Er liebte Deutschland. Nun schrieb er, was ich wörtlich übersehe:

„Dieser unglückliche Krieg trennt unsere Länder und uns. Natürlich werden wir ein jeder zu seinem Lande stehen. Aber eines Tages werden unsere Länder aufhören, Feinde zu sein, und wir beide werden niemals aufhören, Freunde zu sein, das ist sicher. Denn wie könnten Sie alle die Freundlichkeiten und die Fülle von gutem Willen vergessen, die Sie mir erwiesen haben!“

„... die Sie mir erwiesen haben“ — darin lag wahre Höflichkeit des Herzens. Wie, wenn der Empfänger einer Wohlthat dem Wohltäter schreibe: Sie können nicht anders als mein Freund sein, nicht meiner Willen, sondern wegen Ihrer eigenen guten Tat.

L. R.